



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Athene Porne und die Fontes Melusinae

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

was ihres Amtes ist. Das aber ist, die Volksgesetze richtig zu lesen und ihnen dann von Amtes wegen, möchten auch noch so viel Parlamentschreier darüber aus ihrem Konstitutionshäuschen geraten, rücksichtslos Geltung zu verschaffen.

Beim Polenrummel gibt es kein Leisetreten und kein Achselzucken mehr. Da heißt es jetzt zuvörderst: Wohlan, Regierung, voran, hic Rhodus, hic salta!



Athene Porne und die Fontes Melusinae



Am Königsplatz zu München sprudelt der Quell Melusina's. Weißblau und schwarzgelb weht es vor dem Ausstellungsgebäude von hohen Masten. Moritz von Schwind's Gestalten grüßen in dem griechischen Tempel von den Wänden und führen den Beschauer in ferne Jugendtage zu der märchenerzählenden Mutter zurück.

Der Meister grüßt uns selbst. Ein bißchen schalkhaft sieht er drein, fast möchte man glauben, ein Becher edeln Weines habe ihm die Wangen leicht gerötet. Der Mann hatte gar nichts Muckrisches an sich. Daß trotzdem seine Kunst den Muckern so wohl gefällt, wenigstens den Muckern der Grenzboten!

Wenn er heute lebte — er wäre wahrscheinlich Mitglied des Goethebundes und hätte den Künstlern des „Simplicissimus“ und der „Jugend“ die Bewunderung gezollt, die kein Verständiger ihrer Kunst versagt. Vielleicht im Stile von Thomas. Künstler sind weich, werden durch Geist und Kunst leicht bestochen und verzeihen gern, auch wenn sie nicht in der Schule des Lasters alles verstehn gelernt haben. Er hätte es vielleicht gar nicht bemerkt, wie sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Lebenslust der Großstadtjugend verschlechtert hat. Er wäre ja sicher kein Schnüffler!

Doch so, als ob er seine eignen Zungen an einem Fenster, hinter dem die pornographischen Erzeugnisse unsrer Tage neben Eiern und Kuchen prangen, ruhig die Nasen platt drücken oder mit Kameraden wegen des „Hineingehens“ und Kaufens parlamentieren ließe, so sieht der Mann nicht aus.

Und wenn er in diesen Tagen wiederkäme, die Straßen Münchens durchwanderte und im Vorübergehn an den vielen Stätten, wo nur Erzeugnisse der Presse oder neben buntem Gifte Griffel und Abziehbilder, Milch und Kuchen verkauft werden, suchend den Blick über die heitern Ladenbilder schweifen ließe, ob es ihn dann nicht widerlich berührte, wenn er auf einem hübschen Titelblatte der „Jugend“ sein eignes Bild, von seinem Rübezahl und seinem gestiefelten Kater getragen, fände, ringsum aber — Le Panorama, das „Album,“ das „Kleine Bizblatt,“ die „Auster,“ den „Simplicissimus“? Und ob ihm nicht beim Durchblättern der seinem Andenken gewidmeten Nummer der „Jugend“ die Freude an der seiner Kunst und seiner Person entgegengebrachten Pietät verdorben würde durch den Inseratenschmutz, der auch in diese Nummer gekehrt worden ist, und durch die Athene Porne, die als „Kunst“ den „Ritter Schädler von Oggersheim“ dadurch erboht, daß sie sein nach dem Vorbilde des heiligen Martinus angebotnes Mantelopfer verschmäh't?

Im Verlage des „Kunstwarts“ ist eine billige Ausgabe der schönen Melusine und eine des Märchens von den sieben Raben erschienen. Sie kosten zwei und anderthalb Mark, sind also so billig, daß auch ein Armer mit einem kleinen Opfer seinen Durst nach Schönheit und Märchenzauber stillen kann. Die fand ich in keinem der kleinen Läden, wo die Kunst der Witzblätter willige Käufer findet, wohl aber stattliche Hefte mit Titeln wie *Le Nu. Salon 1897* oder „Frauenreiz.“

Am Feierabende der Woche wollte ich mich an der zwar nicht modernsten, aber am innigsten mit den Schwindschen Zeiten verwachsenen und am lautersten aus Märchenquellen gefüllten Wochenschrift für deutschen Humor, den „Fliegenden Blättern,“ erquicken. Schwind auch hier, seine lieben Gestalten begrüßt und umringt von den Kindern eines ihm verwandten liebenswürdigen Künstlers. In der Mitte des Bildes, Melusinen und ihren Gespielen gegenüber, in einem modernen Gewande mit Linienornamenten, einen modernen Hut auf dem Madonnenscheitel — *Cleo de Merode*. Die Ironie des Künstlers ist fein, aber die Wirkung seines Bildes stört diese Athene Porne. Es gibt auch heutzutage, wie seine eignen Werke beweisen, noch andre Kunst, deren Göttin mit reinern, verwandtern Zügen den Kindern Schwinds entgegentreten könnte. *Cleo de Merode* kann auch im wallenden Gewande mit dem Künstlerwappen als Brustschmuck nur als Personifikation der Dirnenkunst unsrer Tage gelten. Diese Kunst darf aber auch nicht huldigend dem großen Meister und seinen reinen Schöpfungen nahen, mag sie auch den Kunstmarkt und die Gemüter geistes- und seelenarmer „Deutscher“ beherrschen, wie sie aus dem internationalen Hegenkessel unsrer Großstädte aufsteigen.

Die Ausstellung der Werke Schwinds könnte reichen Segen für das deutsche Volk bringen, wenn die bayrischen Volksvertreter aus den Fontes Melusinae so viel Liebe zur Heimat tränken, daß sich zunächst die beiden Gegnergruppen mit den schwarzen und den roten Farben, in die sich der deutsche Kosmopolitismus kleidet, daß sich die im Kerne deutschen Männer mit dem international-katholischen und dem internationaldemokratischen Programm vereinigten, um den zügellosen Handel mit literarischem und künstlerischem Gifte zu verurteilen und ein Schutzgesetz für die Jugend vorzubereiten. Vorderhand droht eine Fortsetzung des Kampfes zwischen den beiden Gruppen. Der sozialdemokratische Abgeordnete Müller hat ihn nach manchem Kampftage in Aussicht gestellt: „Beim Kultusetat, wo diese Dinge noch zur Sprache kommen werden, auf ein fröhliches Wiedersehen!“

Um was soll gekämpft werden? Um die Freiheit des künstlerischen Schaffens? Ist sie gefährdet? Nein, es soll nur die Freiheit des Angebots der literarischen und der künstlerischen Gifstoffe beschränkt werden. Kein medizinischer Forscher erhebt Anspruch auf das Recht, seine Versuche, seine Präparate, die Ergebnisse seiner Forschungen der unreifen Jugend und den übrigen Unmündigen der Nation zugänglich zu machen. Jeder ist zufrieden, die Teilnahme und den Beifall seiner Mitarbeiter, der übrigen Vertreter der Wissenschaft und des reifen Teils der Nation zu finden. Sein Erntesegen kommt der ganzen Menschheit, vielleicht in Form einer neuen Therapie, eines neuen Mittels zu Anästhesierung, zugute, ohne daß durch seine Versuche und Präparate Kinder gefährdet

worden wären. Die Psycho- und Neuropathologen und die Bakteriologen der Literatur und der Kunst fügen sich diesem ungeschriebnen Gesetze nicht. Sie gefährden mit ihren Bakterienpräparaten und Krankheits schilderungen, die Ansteckungsstoff für Tausende enthalten, in der vermessenen Weise die Gesundheit des Volkes. Das ungeschriebne Gesetz reicht für sie nicht aus, also muß es für sie geschrieben werden.

Wirklich gefährdet ist die Reinheit der geistigen Lebensluft, in der unsre Kinder außerhalb des Hauses und der Schule aufwachsen, und damit die Freiheit der Erziehung in den Häusern, wo man die widerlichen Witzblätter als ein die Jugend aufs schwerste schädigendes, die Volkskraft schwächendes Gift betrachtet. Denn dieses Gift verfolgt, wie die Dinge jetzt liegen, die jungen Menschen überall. Beim Einkausen der Kleinigkeiten, die das flinke, willige Söhnchen oder Töchterchen für den Haushalt aus dem nächsten kleinen Laden holt, und beim Besorgen der Schreibmaterialien während der ganzen langen Schulzeit, überall lockt dieses lächelnde Gift unsre Kinder.

Und trotzdem stießen die Männer, die es auf sich nahmen, im bayerischen Landtage die Einschränkung der Kolportage der Witzblätter und ein Schutzgesetz für unsre Jugend zu beantragen, auf erbittertem Widerstand.

Die liberale Partei konnte es nicht über sich gewinnen, vorauszusetzen, daß auf der Seite der Gegner der ehrliche Wille und die Fähigkeit seien, für das Wohl des ganzen Volkes zu sorgen. Der dem Zentrum angehörende Abgeordnete Lerno begründete die Forderung, den Kleinhandel mit dem literarischen und dem künstlerischen Gifte der Witzblätter schärfer zu überwachen, hauptsächlich damit, daß er den die Sitten gefährdenden Inhalt dieser Blätter charakterisierte, daneben aber auf ihre feindselige Kritik der Autorität hinwies. Sein Gegner, der liberale Abgeordnete Dr. Casselmann, gab „für seine Person“ ihm zu, daß eine Gefahr vorliege: „Mir fällt es gar nicht ein etwa für all den Unflut, wollen wir einmal den Ausdruck wählen Schweinerei, einzutreten, die mitunter in unsrer Schundliteratur heutzutage auf den Markt gebracht wird.“ Doch schwächte er dieses Zugeständnis mit der Forderung: „die »Jugend« und den »Simplizissimus« nicht mit dieser Schundliteratur auf gleiche Stufe zu stellen,“ versagte seine Mitarbeit an der Schaffung eines Schutzgesetzes mit dem kühlen Versprechen, dem Entwurf eines solchen Gesetzes, sofern es die Kunst nicht verletze, zuzustimmen, und stellte die ehrliche Absicht seiner Gegner in Frage, indem er den Schmerz der ihnen von den beiden Blättern beigebrachten Witzwunden als Grund ihres Kampfes gegen diese Blätter bezeichnete. Dann Scherz auf Scherz, und immer wieder

ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνώρτο γέλος μακάρεσσι θεοῖσιν.

Es wird in unserm Parlamente viel zu viel gelacht. In die Besprechung einer so ernsten Sache passen Scherze schlecht. Werden ernste Fragen durch die Volksvertreter ohne Ernst behandelt, so verleiht man einen großen Teil des Bürgertums, die Wichtigkeit dieser Fragen zu unterschätzen.

Der liberale Abgeordnete Dr. Deinhard, der in seiner Antwort auf die von dem Abgeordneten Lerno mit Ernst und Wärme gestellte Forderung, die

Jugend besser gegen die Giftstoffe der pornographischen Kunst und Literatur zu schützen, dieses aus ehrlicher Sorge erwachsene Verlangen fast ganz unbeachtet ließ und „die Liberalen aller Schattierungen“ mit einer Variation des Nelsonschen Signals aufforderte, ihre Pflicht im Kampfe für die Freiheit der Kunst und Literatur zu tun, wurde neunmal durch Heiterkeit, dreimal durch große Heiterkeit, zweimal durch stürmische Heiterkeit unterbrochen. Ein Scherz wie der: „In keiner Stadt der Welt werden die Erzeugnisse des Geistes und der Kuh in demselben Laden verkauft, wie dies in München der Fall ist,“ entfesselte stürmische Heiterkeit. Der Vorschlag, das von dem Abgeordneten Kohl geforderte Schutzgesetz nicht *lex Kohl-Feilitzsch*, sondern *lex Kohl* oder *lex Kohltrabi* zu nennen, wurde mit großer Heiterkeit aufgenommen. Sogar die ernsthafte Erwähnung der Frösche des Aristophanes erregte Heiterkeit. Dr. Deinhard gab mehr zu, als ich behauptet habe. Daß nur in München die Erzeugnisse eines zersetzenden Geistes und der Kuh in demselben Laden verkauft werden, ist gewiß nicht erfreulich. Aus einer Jugend, die mit solcher Milch genährt wird, werden nicht Krieger erwachsen, die angesichts des Todes das Flaggelied singen und ihre Pflicht tun, wenn das Vaterland es erwartet.

Es ist befremdend, daß Männer, die nie die Notwendigkeit, das deutsche Schwert scharf zu erhalten, verkannt und geleugnet haben, den Arm, der es führen soll, nicht vor schwächenden Krankheiten schützen wollen.

Übrigens kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß es die liberale Partei, die in Bayern den Reichsgedanken nährt, schwer schädigen muß, wenn sie mit einer die Pflicht gegen das Vaterland verletzenden Nachsicht den internationalen Geschäftsliberalismus, dessen Wander- und Schaukelverleger die Pornographie auf den Markt bringen, sowie die von der internationalen Dirnenliteratur angesteckten heimischen Preßerzeugnisse vertritt.

Mit größerem Ernste hat der sozialdemokratische Abgeordnete Müller in der Sache gesprochen, wenn er auch ihren Kern, die Forderung eines Schutzgesetzes für die Jugend, nur flüchtig berührte. Er ging nur mit folgenden Worten darauf ein: „Es ist mir gesagt worden, der »Simplizissimus« sei eine Gefahr für die Jugend, er enthalte nicht nur pornographische Bilder sondern auch pornographische Inserate, er sei in jedem Milchladen zu haben, die Kinder tragen ihn in den Schulranzen nach Hause, und so wird die Jugend vergiftet. Meine Herren! Derartige Blätter sind nicht für die Kinder geschrieben und es wird auch wohl eine Ausnahme sein, daß ein Kind derartige Blätter erhält wie die »Jugend« und den »Simplizissimus«, oder daß sie sie verstehen. Ich hoffe wenigstens von unsern unter der christlichen Erziehung groß gewordenen Kindern, daß sie das nicht verstehen werden, und sie brauchen es nicht zu verstehen, bis die Zeit kommt, wo in ihnen das natürliche Verständnis für natürliche Vorgänge geweckt wird, und es wäre vielleicht gut, wenn über natürliche Vorgänge nicht so der Schleier der Heuchelei gebreitet wird, wie es bisher der Fall ist.“ Es ist wenigstens in München keine Ausnahme, daß Kinder Blätter wie die „Jugend“ und den „Simplicissimus“ und weit Gefährlicheres erhalten. Der Abgeordnete Müller kennt München nicht, wenn er so optimistische Anschauungen hegt. Auf die Gefahr hin, nicht von ihm, aber

von weniger ernsten Gegnern als „Schnüffler“ bezeichnet zu werden, will ich ihm von meinen Beobachtungen einiges mitteilen.

Leidig oft sehe ich von der Trambahn aus in der Theresienstraße, in der Augustenstraße und in andern von der Ringlinie der Münchner Trambahn durchzogenen Straßen Knaben und Mädchen an Schaufenstern verweilen, die an Auffallendem, zum Verweilen Einladendem nur die bunten, vielverheißenden Titelblätter des „Albums,“ des „Panoramas,“ des „Kleinen Witzblattes,“ der „Auster,“ des „Simplicissimus,“ leider auch der „Jugend“ enthalten. Leidig oft sah ich vor einigen Jahren, als mich mein Weg just um die Zeit, wo sich die Schulen füllen, durch die Schwanthalerstraße führte, Gruppen von Jungen, die höchstens die Tertia erreicht hatten, vor einem Laden stehen, wo eine Anpreisung von Aktphotographien für Künstler mit einer Fülle von Proben, weiblichen Halb- und Ganzakten, umrahmt war. Leidig oft sehe ich in der Liebfrauenpassage Jungen aus Mutoskopen um einen Nickel Gift für ihre Phantasie kaufen. Oder enthalten diese Kästen mit den Aufschriften „Sie taugen nicht für das Nonnenkloster!“, „Ein reizvoller Blick in das Damenbad,“ „Die bloßgestellte Gouvernante“ unverfängliche Dinge? Bedenkt man, wie früh bei sensibeln, erblich belasteten Großstadtkindern der Geschlechtstrieb erwacht, wie früh oft die geschlechtliche und wie spät die sittliche Reife eintritt, so kann man die Forderung, das Gedeihen und Reifen der Jugend vor der Störung durch widerliche Produkte gewissenloser Unternehmer zu bewahren, nicht zurückweisen. Kein Parteiprogramm verbietet seinen Bekennern den Schutz der Jugend. Sind die Kinder der Sozialdemokraten gegen das pornographische Gift des „Simplicissimus“ immun, weil zwischen ihren Vätern und diesem Blatte in politischen Dingen Übereinstimmung herrscht? Gibt es eine Partei, die nur für ihre Zukunft, nur für ihre Kinder zu sorgen hat?

Ich erkenne nicht das vielen Erzeugnissen der modernen Literatur eigne, an Goethes mildes Gedicht „Der Gott und die Bajadere“ erinnernde Bestreben, das Gold zu zeigen und ahnen und finden zu lehren, das von dem Schlick der Lebensflut bedeckt auf dem Grunde mancher Seele ruht. Ansätze dazu finden sich in der „Jugend“ und im „Simplicissimus,“ aber muß man nicht trotzdem und gerade deswegen die Kinder vor täglichen unvermeidlichen Begegnungen mit diesen Zeitschriften schützen? Macht das Vorhandensein dieses Strebens ein alle sittlichen Schäden malendes Erzeugnis der Literatur geeignet, bei unmündigen Kindern, bei Männern und Frauen verbreitet zu werden? — Ich bekenne gern, daß mich die Gründe, womit der Abgeordnete Müller seine Forderung, Prostituierte durch eine Ärztin untersuchen zu lassen, stützte, sehr wohlthuend berührt haben. Nirgends wird er für seine Anschauung mehr Verständnis finden als in dem Kreise, zu dem die „protestantisch-konservativ-muckerischen“ Grenzboten sprechen.

Der Humanität sollten Parteischranken nicht verschlossen sein. Aufgaben der Humanität sind international, interkonfessional und interfaktional. Gleichwohl stählt die Kraft derer, die es auf sich nehmen, an der Lösung jener Aufgaben zu arbeiten, gerade die Liebe zum eignen Volke oder zur eignen Konfession oder zur eignen Partei. Ich muß mich zu der ersten Gruppe

rechnen, denn weder eine Konfession noch eine Partei ist in mir lebendig. Früh schon hat mir die rauhe Hand eines romanisierten Religionslehrers den Stab geknickt, an dem ich durch das steinige Leben zum Ziele wallen sollte. Was ich mir aus den Resten zurechtgemacht habe, fände bei keinem Bischof und bei keinem Konsistorium Billigung. Doch mühe ich mich, ein Christ zu sein. Ein gütiges Geschick hat mich in Zeiten, wo ich unreif und verbittert harte Wege gehn mußte, vor dem Gifte der damals noch nicht weitem wuchernden satirischen Literatur und Kunst bewahrt. So sind mir neue Lebensstützen erwachsen, vor allem die Liebe zu meinem Vaterlande, das alles trägt, was mir teuer ist, und dessen Erde alles deckt, was mir teuer war. Trifft mich der Vorwurf der Muckerei mit Recht, wenn ich von den Blüten meines Volkes, soweit ich es mit schwacher Kraft vermag, den Wurm fernzuhalten suche?

Der Abgeordnete Müller findet es „ganz sonderbar, wenn »Simplizissimus« und »Jugend« in den Ausführungen der »Grenzboten« in Zusammenhang gebracht werden mit einer Herabsetzung der Wehrhaftigkeit des Volkes und wenn damit auf Frankreich exemplifiziert wird.“ Das ist in den Grenzboten nicht geschehn. Ich habe die Franzosen als die verderblichen Vorbilder der unsre Wigblätter füllenden Schriftsteller und Künstler, nicht aber als warnendes Beispiel eines an künstlerischer Überreife zugrunde gehenden Volks erwähnt. Der Gedanke, daß sittliche Entartung die Wehrkraft schädigt, ergibt sich allerdings aus meinem ersten Artikel. Ausgesprochen wurde er in den freien zusammenfassenden Zitaten, womit der Abgeordnete Verno über jenen Artikel berichtete. Der Gedanke an den Rückgang der Bevölkerung infolge sittlicher Entartung lag mir jedoch ganz fern. Ich dachte nicht an eine Verminderung der Zahl unsrer wehrhaften Männer, sondern an eine Schwächung ihrer sittlichen und körperlichen Kraft. Ist es übrigens nicht ein aus der künstlerischen Überreife der Franzosen erwachsender Zustand, das Bedürfnis nach Komfort, die Furcht vor der Not, der an dem Rückgange der französischen Bevölkerung wenigstens mitschuldig ist? Mir genügt das in den folgenden Worten des Abgeordneten Müller enthaltne Zugeständnis: „Will man mir . . . etwa mit der »großen Unsittlichkeit in den französischen Großstädten« kommen und damit beweisen, daß das eine Schuld der Entvölkerung sei, so ist gewiß der Rückgang der großstädtischen Bevölkerung auch damit verursacht, daß sexuelle Krankheiten in hohem Maße in einer gewissen Gesellschaftsschichte in Frankreich bestehen. Aber das übt auf die Bevölkerung des ganzen Landes gar keinen bestimmenden Einfluß aus.“ Ist nicht sogar diese optimistische Auffassung der französischen Verhältnisse, die angesichts des hin und her flutenden Verkehrs zwischen den Sitzen der Schulen, Kasernen und Fabriken und den ländlichen Menschenquellen schwerlich aufrecht erhalten werden kann, genügend, maßvolle Forderungen, die zur Sicherung unsrer Volkskraft gestellt werden, zu rechtfertigen? Weckt nicht der Umstand, daß der Abgeordnete Müller die „Auster“ „ein wirklich pornographisches Blatt“ nannte, in vielen sozialdemokratischen Familienvätern den Wunsch, ihre Kinder vor dem Gifte dieses Blattes geschützt zu wissen? Kege wird dieser Wunsch in vielen Herzen, aber laut wird er bei Tausenden und Abertausenden von Männern aller Par-

teien nicht. Wenn wirklich der größte Teil des gebildeten deutschen Publikums den „Simplicissimus“ geradezu für unentbehrlich hält, wie der Abgeordnete Müller meint, so tut er das aus Indolenz oder Feigheit.

Es drückt zu viele deutsche Männer das Bewußtsein, daß sie in jungen Jahren in maßlosem Genuße das Recht, diese sittlichen Schäden zu bekämpfen, verschert haben, und daß sie es immer wieder in reifen und alten Tagen auf der Metbank verschertzen. Wie wüchse die Zahl der Streiter gegen die Feinde unsrer Jugend, wenn dieser Druck nicht viele sonst tüchtige Männer verhinderte, an dem Kampfe teilzunehmen, und wenn der Stammtisch nicht wäre mit seiner „blonden Ida,“ irgend einem armen Mädchen, dessen Blüte junge oder alte Wüßlinge gebrochen haben, und das nun unbewußt die beleidigte Würde seines Geschlechts rächt, indem es nur durch seine Anwesenheit oder durch Kofetterie die Bote nährt, die alles Gute und Schöne, was sonst aus froher Geselligkeit erwachsen könnte, erstickt, sonst ernste Männer entwürdigt, sonst gewissenhafte Diener des Staats zur Gefährdung der Volkskraft verführt. Wie viele Stammtische gibt es im weiten Deutschen Reiche, an denen nicht „Erzählungen für die reifere Jugend,“ ekelregende Verse von dem Wirtshaus an der Lahn, Mikoschgeschichten und andre Widerwärtigkeiten Tag für Tag erzählt und sogar von denen belacht werden, die dabei schamrot werden, weil sie sich nicht zornrot zu werden getrauen. Denn oft genug sind es ältere Leute, Vorgesetzte, die in dieser Weise die Geselligkeit entweihn.

Aber mächtiger noch als der Respekt vor dem Alter und der amtlichen oder gesellschaftlichen Würde fesselt die Furcht vor der Lächerlichkeit, die stärkste Form der Feigheit, den Widerspruch. So vermögen die Vertreter jener gefährlichen Erzeugnisse der Presse einen weit wirkenden Terrorismus auszuüben. Denn nichts fürchtet der Gebildete mehr, als des verzeihlichsten und verbreitetsten Mangels, des Mangels an Kunstverständnis, geziehen zu werden. So strecken die meisten vor allem, was sich Kunst nennt, nicht nur die Waffen der ästhetischen und technischen, sondern auch der moralischen und politischen Kritik.

Die Konfiszierung der Nummer 42 des „Simplicissimus“ war in diesem Augenblicke ein Mißgriff, der die Verständigung zwischen den in allen Parteien vorhandenen Männern, in deren Herzen unter dem Gestrüpp der Parteiwünsche die Liebe zum Vaterlande schüchtern blüht, noch schwieriger macht, als sie ohnehin schon war.

So bleibt es vorderhand dabei: *Corrumpere et corrumpi saeculum vocatur*. Wie lange noch? Das goldne *noe*, das Tacitus diesen Worten vorsetzen konnte, wann wird es wieder wahr?

Wann steigt dem deutschen Michel die Bornezröte in die Wangen über die Frechheit, womit die Bote die deutsche Frau leise und laut umkichert und umwiehert? Schamrot zu werden über diesen Frevel, dazu hat er nicht mehr Zeit, nur noch zum Dreinhauen. Wer von den Reichsboten reicht ihm dazu die Waffe, sei's Hammer oder Schwert?

